

hinsichtlich des Zustroms von Erzeugnissen aus der römischen Provinz deutlich von anderen Räumen in der *Germania* unterscheidet. Zuletzt betont die Verf. auch die Heterogenität der Bevölkerung beiderseits der Grenze, die dazu beigetragen hat, dass sich das Gebiet in einem ständigen Wandel befand, der das Fassen eines römischen, germanischen oder in der Spätantike auch eines fränkischen Ethnos im archäologischen Befund unmöglich macht (S. 153).

Alles in allem hat M. Mirschenz eine äußerst ansprechende Arbeit auf hohem theoretischem Niveau vorgelegt, die nicht nur die Frage des Handels zwischen der Bevölkerung der *Germania* und derjenigen des Imperium Romanum neu stellt, sondern gleichzeitig auch zeigt, dass hinsichtlich dieser Frage zwischen einzelnen Räumen des römisch-germanischen Grenzgebietes differenziert werden muss. Auf der anderen Seite zeigt sie aber auch überaus deutlich die Alltäglichkeit der Kontakte auf. Die Lektüre der Arbeit kann jedem, der sich mit der friedlichen Seite römisch-germanischer Beziehungen beschäftigt, nur empfohlen werden.

D-34109 Kassel  
Nora-Platiel-Str. 1  
Raum 3223  
E-Mail: kai.ruffing@uni-kassel.de

Kai Ruffing  
Professur für Alte Geschichte  
Universität Kassel

**ROB COLLINS, Hadrian's Wall and the End of Empire. The Roman Frontier in the 4<sup>th</sup> and 5<sup>th</sup> Centuries.** Routledge Studies in Archaeology Band 4. Routledge, Taylor & Francis Group, New York, Abingdon 2012. £ 90.00 (hbk.). ISBN 978-0-415-88411-2 (gedruckte Ausgabe); ISBN 978-0-203-11455-1 (E-Book). XVIII, 214 Seiten mit 38 Abbildungen und 12 Tabellen.

Dieses Buch bündelt Ergebnisse der Ph.D.-Arbeit und anschließender Studien des Verf. Ziel ist es, die Transformation des Hadrianswalls und der nördlichen Grenze von der spätrömischen zur nachrömischen Periode, von etwa 300 bis 600 n. Chr., zu beschreiben und zu deuten. Der Hadrianswall mit seiner reichen Datenbasis soll dabei als Fallstudie für die Grenzen des Weströmischen Reichs allgemein verstanden werden.

Gleich in der Einleitung (Kap. 1) macht Rob Collins eines seiner Hauptanliegen deutlich: Er möchte die teils bis in jüngste Zeit vertretene Annahme einer Prüfung unterziehen, mit dem Ende der römischen Provinzialverwaltung in Britannien um 410 n. Chr. sei der Abzug aller Truppen und in der Folge ein wirtschaftlicher Niedergang sowie die Auflösung der römischen Zivilisation verbunden gewesen. Gegen eine vollständige Auffassung der nördlichen Grenze im frühen 5. Jahrhundert sprechen neuere archäologische Untersuchungen am Hadrianswall und südlich davon, während schriftliche Quellen zu diesem Thema schweigen. Dies wirft die Frage auf, wie man sich die verbleibenden römischen Strukturen nach 410 vorstellen muss.

Eine entscheidende Rolle spielen für Collins gegensätzliche Auffassungen von Grenzen. Die „traditionellen Limesforschungen“ europäischer Prägung seien vom Bild der Grenze als Trennlinie geleitet, das durch die modernen Nationalstaaten beeinflusst wurde. In Nordamerika dagegen sei die Vorstellung von der Grenze durch die Erfahrung der „Frontier-Gesellschaft“ geprägt. Dort seien Grenzen Transit-Regionen, die ihre eigene Dynamik in Bezug auf soziale und wirtschaftliche Beziehungen haben und die sich im Lauf der Zeit durch Assimilierungsprozesse wandeln. Beide Sichtweisen schlugen sich in der Forschung nieder, bislang fehle jedoch eine Synthese. Im Folgenden begriff er „die Grenze“ stets im Sinne einer Grenzregion, die nach Süden bis zum Legionsstandort York reicht.

Modelle zum Ende des römischen Britannien unterscheiden sich laut Collins u. a. durch kurze oder lange Chronologien. Der Grund sind Datierungsprobleme, wie sie auch in den germanischen Provinzen bekannt, mittlerweile aber weitgehend überwunden sind. In Britannien ist die Identifizierung von Fundgut des 5. Jahrhunderts gerade im Gange. Einen Weg zu einer differenzierten Sicht der Prozesse zu kommen sieht der Autor darin, jede Veränderung an Baubefunden, materieller Kultur, im Totenkult etc. zu analysieren.

Kapitel 2 bietet eine Darstellung der nördlichen Grenze und des Hadrianswalls von seiner Errichtung bis zum Ende, beginnend mit einem kurzen Überblick über die Forschung am Wall. Es folgt ein historischer Abriss ab der Zeit vor der römischen Okkupation, mit Erwähnung der wichtigsten archäologischen Befunde bis um 600 n. Chr. In einem nächsten Schritt beschreibt Collins den Hadrianswall und seine einzelnen Bestandteile: Mauer, Graben-Wall-Systeme, Straßen, Türme, Meilenkastele und Kastele sowie deren Baugeschichte von vor-hadrianischer Zeit bis 410 n. Chr.

Zur Funktion des Hadrianswalls zur Zeit seiner Errichtung stellt Rob Collins zwei vorherrschende Ansichten einander gegenüber: Verteidigungswerk und Annäherungshindernis versus Kontrollinstrument des Verkehrs beiderseits der Grenze. Er selbst vermutet, wie es heute weitgehend Konsens ist, dass der Wall zur Kontrolle der Landenge zwischen Solway Firth und Tyne-Mündung sowie zur Distribution von Soldaten und Weitergabe von Signalen konstruiert wurde. Dabei legte man offenbar besonderen Wert auf die Überwachung des Handels, da dem Befund nach die Annäherung von Süden ebenso kontrolliert werden sollte wie die von Norden. Diese Funktion erfüllte der Wall auch in den folgenden Jahrhunderten und war schriftlichen Quellen zufolge noch im frühen Mittelalter von einiger Bedeutung.

Es folgt eine Schilderung der spätrömischen nördlichen Grenze. Unterschiede zum 2. / 3. Jahrhundert bestehen vor allem darin, dass Lagervici in den 270er Jahren verlassen wurden und fortan auch Zivilisten innerhalb von Kastellmauern lebten. Städte waren fast immer mit Militärgarnisonen verknüpft. Erst seit jüngerer Zeit ist auch ländliche Besiedlung des 4. Jahrhunderts im Grenzgebiet bekannt; dabei unterscheiden sich die Siedlungsstellen beiderseits der Grenze kaum. Als soziale Gruppen an der Grenze werden neben den lokalen Bauern Stadtbewohner (nur südlich der Grenze) und Eliten unterschieden, letztere in Stadt, Land, Kastellen oder auf *hillforts* ansässig. Diesen Gruppen stehen Angehörige der *military community* gegenüber: Soldaten und deren Familien, Handwerker etc.

Einer Forschungsmeinung der 1970er Jahre zufolge wurde der Hadrianswall nach der Usurpation des Magnus Maximus 383 n. Chr. verlassen. Nachdem Ausgrabungen eine Belegung von Kastellen bis ins frühe 5. Jahrhundert erwiesen hatten, galten Truppenabzüge unter Stilicho 401 oder Constantin III. 407 als Datum für die weitgehende Entleerung der Grenze. Neuere Hinweise auf eine Weiternutzung von Kastellen auch nach 410 werfen nun die Frage nach der Versorgung der nicht mehr offiziell bezahlten Soldaten auf. Eine Reihe von Szenarien wird dazu diskutiert; sie reichen von Abzug oder Zerstreuung der Truppen mit einer Wiederbelegung im späteren 5. Jahrhundert bis zum Verbleib des Militärs in den Garnisonen und Arrangements zur Versorgung der Soldaten auf lokaler Ebene.

Kapitel 3 befasst sich mit den Akteuren der Grenzverteidigung, den *Limitanei* der nördlichen Grenze. Eine große Rolle spielt für Collins dabei Kapitel XL der *Notitia Dignitatum*, früher für Britannien als unrealistisch erachtet, mittlerweile jedoch als einigermaßen verlässlich für das späte 4. und frühe 5. Jahrhundert angesehen. Das Kommando des *dux Britanniarum* mit 39 Einheiten gilt dem Verf., gerade mangels epigrafischer Zeugnisse, als wichtige Quelle, um Stärke, Verteilung und Logistik der Grenzgarnisonen zu beurteilen.

Am Hadrianswall direkt sind fast alle Garnisonen sicher lokalisiert. Sie beherbergen meist lange bekannte, traditionelle Einheiten (*cohortis, alae*). Während also am Wall anscheinend keine Notwendigkeit für einen Wechsel der Truppen bestanden hat, werden südlich des Walls mehrheitlich neue Einheiten genannt. Dort sowie an beiden Küsten ergeben sich auch die größten Diskrepanzen zwischen der *Notitia* und dem archäologischen Befund, der eine Anzahl nicht genannter militärischer Plätze ausweist. Verschiedene Gründe werden hierfür diskutiert, darunter chronologische Diskrepanzen, Abkommandierungen oder die Überlieferungsbedingungen.

Zur Truppenstärke existieren diverse Rechenmodelle, die sich durch die angenommene Stärke der einzelnen Einheit unterscheiden. Collins diskutiert für jede Waffengattung die im konkreten Fall wahrscheinlichste Stärke und wendet diese auf die in der *Notitia* überlieferten Standorte an; auf diese Weise kommt er auf 12 440 Soldaten an der nördlichen Grenze, ein Annäherungswert, der die Mitte zwischen dem Minimum von 4 800 und dem Maximum von 19 240 Mann hält. Es folgen Überlegungen zu Rekrutierung, Bezahlung und Versorgung mit Waren, wobei zu Letzterer auch die Produktion durch das Militär selbst gehört. Neben Produkten aus lokaler und regionaler Herstellung ist bis in das 5. Jahrhundert hinein eine Einfuhr von Prestigegütern zu beobachten.

Die Wehrbauten erfahren, mit Ausnahme der neu errichteten Kleinkastelle an der Küste Yorkshires, in spätrömischer Zeit keine grundlegenden Umbauten und Verstärkungen, wie man sie etwa von Rhein und Donau her kennt. Dies hängt für Collins mit einer nur geringfügig veränderten Kriegführung zusammen. Demnach unterschied sich das spätrömische Bedrohungsszenario möglicherweise nur unwesentlich von dem früherer Zeiten. Die archäologisch belegten Kontakte mit schottischen und irischen Stämmen können ebenso auf feindliche Begegnungen wie auf Handel oder Diplomatie hindeuten. Raubzüge machen für Collins den Großteil der kriegerischen Handlungen aus. Ihre Bekämpfung oblag nicht allein den Kastellen am Hadrianswall, sondern allen Militäreinrichtungen der Grenzregion.

Kapitel 4 untersucht im Detail Veränderungen an den Militäranlagen, die im 4. Jahrhundert meist weiterhin die klassische Spielkartenform aufweisen. Zu den häufigsten Maßnahmen gehören die Umwidmung von Gebäuden oder die Blockierung von Toren. Rob Collins stellt fest, dass spätrömische Hinzufügungen oft weniger qualitativ wirken als frühere Baumaßnahmen, die Funktionalität der Wehranlagen davon jedoch nicht beeinträchtigt wird. Detaillierte Rekonstruktionszeichnungen von Mark Hoyle geben einen Eindruck vom möglichen Zustand der Kastelle. Einige bauliche Veränderungen verweisen auf Wechsel in der Wirtschaftsweise; so spricht die Aufgabe großer *horrea* seit dem 3. Jahrhundert für eine zunehmend lokale Versorgung der *military community*. Sofern vorhanden, unterstützen Paläobotanik und -zoologie diese These, ebenso Münzkonzentrationen, die auf Märkte *intra muros* schließen lassen.

Ein Unterkapitel widmet sich der Befundlage im 5. bis 8. Jahrhundert (sub-Roman period). Erneuerungen an elf Wehranlagen der nördlichen Grenze lassen sich zumindest dem 5., möglicherweise auch dem 6. Jahrhundert zuweisen. Innenbauten neuen Typs treten auf, meist aus Holz, die an Zentralbauten am Sitz frühmittelalterlicher Eliten erinnern. Dies führt zurück zu der Frage, wer im 5. Jahrhundert in den Kastellen residierte. Dazu zählt Collins zunächst für das 4. Jahrhundert Argumente auf, die für die offizielle römische Armee oder für lokal geführte „barbarische“ Besatzungen sprechen. Er spricht sich für ein Szenario aus, in dem die *limitanei* im Lauf eines Transformationsprozesses zunehmend sozial und kulturell regionalisiert werden. In ihnen sieht er angesichts der Befundlage auch die Kastellbesatzungen des 5. Jahrhunderts.

Kapitel 5 betrachtet die Wehranlagen der nördlichen Grenze im Verhältnis zur nicht-militärischen Besiedlung. Dazu gehören Einzelhöfe und dorfähnliche Siedlungen beiderseits des Hadrianswalls. Größere, gut ausgestattete Villen sind auf die Gunsträume südlich des Walls beschränkt,

wobei hier für die spätrömische Zeit Beispiele einer Umwidmung von Wohnräumen für Handwerkszwecke vorliegen, wie man sie auch an Rhein und Mosel kennt. Nur im Ausnahmefall reicht die Nutzung über das 5. Jahrhundert hinaus. Städte verlieren Collins zufolge nach 410 n. Chr. ihren urbanen Charakter, sind jedoch bis in das frühe Mittelalter als politisch-ökonomische Zentren von Bedeutung. Im Barbaricum sind vom 4. Jahrhundert an *hillforts* die vorherrschende Siedlungsform der Eliten. Generell zeigen sich in zivilen Befunden dieselben spätrömischen Trends wie in Militäranlagen.

Anschließend skizziert der Verf. das Siedlungsbild der Grenze im 6. und 7. Jahrhundert. Königssitze oder *hillforts* folgen älteren römischen oder einheimischen Strukturen; lediglich Klöster sind reine Neugründungen. Angelsächsische Sachkultur und Bestattungssitten breiten sich an der nördlichen Grenze nicht in demselben Maß aus wie in Südengland. Collins wertet dies als Zeichen für das Vorhandensein einer traditionellen kriegerischen Elite, hervorgegangen aus den Militärs des 5. Jahrhunderts.

Schließlich wird die Entwicklung der Landwirtschaft in der Grenzregion anhand einer umfangreichen Reihe von Pollenuntersuchungen erörtert (zusammengestellt in Anhang B). Danach fand ein drastischer Wechsel nicht statt; die Zunahme von Waldland ist erst im 6. Jahrhundert häufiger zu beobachten.

Kapitel 6 vergleicht die Beobachtungen vom Hadrianswall mit anderen Grenzregionen des römischen Reiches. Um den Rahmen des Bandes nicht zu sprengen, wählt Collins Fallbeispiele von der *Saxon Shore*, von Rhein und Donau sowie aus Nordafrika aus. Problematisch an dieser allzu knappen Auswahl ist ihr punktueller Charakter, der es nicht erlaubt, Entwicklungen zu beschreiben, wie z. B. die Einrichtung des Donau-Illyer-Rhein-Limes oder den militärischen Ausbau an Mittel- und Oberrhein. So bleibt es bei der Beobachtung allgemeiner Tendenzen wie die zu kleineren Kastellen bei größerer architektonischer Vielfalt oder die Zunahme ziviler und barbarischer Elemente. Durchgängig konstatiert Collins die auch am Hadrianswall auffallende Regionalisierung. Abschließend fragt er nach den Gründen für dieses Phänomen und kommt zu dem Schluss, dass die immer stärker ausdifferenzierte Verwaltungsstruktur der Spätantike zur Regionalisierung beigetragen habe. Letztere wiederum sei am stärksten an stabilen Grenzen ausgeprägt, wo die Präsenz von Limitaneinheiten zur Kontrolle der Lage ausreichte – so auch am Hadrianswall.

Im zusammenfassenden Kapitel 7 entwirft Rob Collins ein Bild der nördlichen Grenze seit dem späteren 3. Jahrhundert. Die bauliche Entwicklung stellt er historischen Daten gegenüber. So konstatiert der Autor eine Tendenz zur Regionalisierung von der Mitte des 4. Jahrhunderts an, verstärkt jedoch um 370, in den Jahren nach der „barbarischen Verschwörung“. Spätere Usurpationen und Kriegsereignisse trugen ihm zufolge dazu bei, dass die relativ stabile nördliche Grenze aus dem Zentrum des Interesses rückte, wodurch sich der Prozess regionaler Einbettung weiter verstärkte.

Collins diskutiert sodann Truppenabzüge aus dem Norden anlässlich historisch bekannter Ereignisse. Nach Ausweis archäologischer Befunde schätzt er sie als eher gering ein. Hingegen seien Truppenverschiebungen von der *Saxon Shore* aus logistisch sinnvoller und auch in der *Notitia* bezeugt. Neben diesen Truppenbewegungen gelten Collins die regionalen wirtschaftlichen Grundlagen als entscheidend für die Mannschaftsstärke einzelner Garnisonen.

In der Frage nach den Folgen der Abkopplung von der römischen Zentralmacht um 410 kommt er auf die in Kapitel 2 geschilderten Szenarien zurück. Für wahrscheinlich hält er eine Grenzbesatzung, die zumindest bis zum Ende der römischen Epoche ihren Dienst versah, jedoch allein durch den Wegfall der obersten Befehlsebene und des Nachschubs Veränderungen unterworfen war – von der Begrenzung der Aufstiegsmöglichkeiten bis zur vermehrten Eigenproduktion von Prestige-

gütern und Militaria. Als Fazit wird die These vom Zusammenbruch der nördlichen Grenze nach 410 abgelehnt.

Daraus ergeben sich für Collins Hinweise auf die weitere Entwicklung im 5.–7. Jahrhundert: Funde verweisen auf eine regional basierte Wirtschaft. Auch ein Konzentrationsprozess, an dessen Ende nur die wichtigeren Kastellorte fortbestanden, ist denkbar. Zunehmende Unabhängigkeit der einzelnen *military communities* dürfte die Folge gewesen sein. Als konkurrierende Autoritäten kommen urbane und ländliche Eliten in Frage. Da in dieser Wettbewerbssituation das Militär den Vorteil von Erfahrung und Wehrhaftigkeit hatte, sieht Collins in den Nachfahren der römischen Offiziere den mutmaßlichen Kern der frühmittelalterlichen Krieger-Aristokratie und somit der frühen Königreiche im Norden. Ähnlichkeiten in Funden und Befunden von Kastellen und *bill-forts* untermauern diese These. Die zögerliche Akzeptanz angelsächsischen Kulturguts spricht für stabile Verhältnisse im Norden. An die Stelle der römischen Verwaltung dürfte als Multiplikator die Geistlichkeit getreten sein. Letztlich bewirkte die Fragmentierung der Grenze eine territoriale Neuordnung, sodass sich die frühmittelalterlichen Königtümer quer durch die römische Grenzregion erstreckten. Der Hadrianswall behielt aufgrund seiner Infrastruktur bis in das 6. Jahrhundert eine Bedeutung als bevorzugter Siedlungskorridor und eventuell als Sitz von Eliten. Rob Collins' Deutung lässt sich, auch mit Blick auf den Kontinent, sehr gut nachvollziehen, schildert sie doch die Transformation der spätrömischen Frontier-Gesellschaft zu neuen Milieus, wie sie auch für die rheinischen Grenzen diskutiert wird.

Der Band ist auch für Nicht-Muttersprachler ansprechend und lebendig geschrieben. Ein Nachteil des ansonsten angenehm handlichen Formats besteht darin, dass die Qualität der Abbildungen eher „spartanisch“ ausfällt; dies betrifft vor allem die zahlreichen Karten.

Insgesamt bietet das Buch gerade einer kontinentalen Leserschaft einen exzellenten Überblick über die britische Forschung, wozu auch Anhänge und Index beitragen. Mit seiner vielschichtigen Sichtweise und seiner lebensnahen Schilderung möglicher Szenarien bereichert es Überlegungen zur spätantiken Entwicklung auch an anderen Grenzen des Römischen Reiches.

D-56727 Mayen  
An den Mühlsteinen 7  
E-Mail: hunold@rgzm.de

Angelika Hunold  
Römisch-Germanisches Zentralmuseum  
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie  
Mainz, Mayen und Neuwied  
Kompetenzbereich Vulkanologie,  
Archäologie und Technikgeschichte

**CHRISTOPH EGER, Spätantikes Kleidungszubehör aus Nordafrika I. Trägerkreis, Mobilität und Ethnos im Spiegel der Funde der spätesten römischen Kaiserzeit und der vandalischen Zeit.**

Münchner Beiträge zur provinzialrömischen Archäologie Band 5. Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. € 98,-. ISBN 978-3-89500-912-9. 428 Seiten, 27 Tafeln, 70 Abbildungen.

Das hier zu rezensierende Werk von Christoph Eger stellt den ersten Teil seiner Habilitationsschrift über das spätantike Kleidungszubehör in Nordafrika (5.–7. Jahrhundert) dar, die 2009 an der Universität München angenommen wurde. In einem weiteren Band (II) in derselben Reihe soll künftig der jüngste bearbeitete chronologische Horizont, die Funde aus der byzantinischen Zeit (534/550–700), vorgelegt werden. Laut Angaben im Vorwort hat man sich aufgrund der „Kosten- und Arbeitsökonomie“ (S. 12) für diese Zweiteilung entschieden. In welchem zeitlichen Abstand die Drucklegung dieses Teils nun erfolgen wird, bleibt zunächst abzuwarten.